

Samuel Barber, einer der erfolgreichsten und am meisten gespielten amerikanischen Komponisten, wurde 1910 in West Chester (Pennsylvania) geboren, besuchte von 14. bis 21. Lebensjahr das Curtis Institute of Music in Philadelphia, wo er u. a. Kompositionsschüler von Rozario Scolaia war. Nach während seiner Ausbildung bzw. kurz danach erhielt er mehrere bedeutende amerikanische Kunstpreise. Hervorragende Interpreten, darunter Taccani, Malinar, B. Walter, Kusswitzky, Ormandy, Mitropoulos und viele andere, setzten sich für seine Werke ein. Sein Schaffen umfaßt Orchester- und Kammermusikwerke, Opern, Ballette, Lieder, Chormusik. Es entfaltet sich zunächst stark traditionsgebunden, tonal und lyrisch; später erweiterten sich seine Ausdrucksmittel durch rhythmische Komplizierungen (z. T. unter dem Einfluß Strawinskys und des Jazz), Chromatik und Einbeziehung dissonanter Elemente. Barbers Musik ist rhythmisch vital, expressiv, ausgeprägt formal geordnet, meist an klassischen, seltener an barocken Formen ausgerichtet und durch die Dominanz melodischer Entwicklungen gekennzeichnet. Seine Klangvorstellungen sind tonal bis polytonal. Er lebt gemeinsam mit dem Komponisten Gian Carlo Menotti, der für ihn auch als Librettist tätig war, auf dem Landsitz Capricorn am Lake Crotus (New York).

Die *Toccata festiva* für Orgel und Orchester op. 36 entstand 1960 im Auftrag von Mary Curtis Zimbalist, der 1970 verstorbenen Gründerin des Curtis Institute of Music in Philadelphia, für die Einweihung der neuen Orgel in der Musikakademie von Philadelphia und wurde am 30. September 1960 von Paul Callaway (Orgel) und dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy uraufgeführt.

Die festliche Komposition folgt der klassischen Formdefinition, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert entwickelt wurde. Es handelt sich um ein fantasieartiges, an die Improvisationspraxis anschließendes, freigestabes einstämmig-mehrliedriges Werk, in dem virtuose Passagen mit polyphonen und akkordischen Abschnitten abwechseln. Typisch zugleich das (nacheinander im Orchester und im Soloinstrument) einsetzende Toccato-Theme des Beginns mit seinem virtuos Laufwerk, das verschiedentlich wiederkehrt, bezeichnend auch die großangelegte Solokadenz auf dem Orgelpedal.

Wolfgang Amadeus Mozarts große C-Dur-Sinfonie KV 551, die später durch den Londoner Geiger und Konzertveranstalter J. P. Solomon ihren heute allgemein gebräuchlichen Namen „Jupiter-Sinfonie“ erhielt, ist die letzte Sinfonie des Meisters. Sie wurde zusammen mit den Sinfonien Es-Dur KV 543 und g-Moll KV 550 im Sommer des Jahres 1788, einer für Mozart mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbundenen Zeit, innerhalb weniger Monate komponiert. Ein direkter Anlaß für die Entstehung der drei großen, ihrer Art nach so verschiedenen Sinfonien ist uns nicht genau bekannt, eventuell waren sie für Subskriptionskonzerte bestimmt, die dann wahrscheinlich nicht zustande gekommen sind. Es ist sogar durchaus möglich, daß Mozart diese seine letzten sinfonischen Werke niemals mehr selbst in einer Aufführung gehört hat. — Die Jupiter-Sinfonie läßt nach der strahlend-heiteren Es-Dur und der melancholisch-hintergründigen g-Moll-Sinfonie Mozarts sinfonisches Schaffen krönend, in ihrer wunderbaren Klarheit geradezu einen Inbegriff klassischer Kunst vor uns erstehen. „Ein Werk höchster Harmonie“ nannte sie der Mozart-Forscher Alfred Einstein, und auf diesen „olympischen“ Charakter ist wohl auch ihr Beinamen zurückzuführen. Bereits äußerlich am größten und glanzendsten angelegt, ist diese Sinfonie von einem stolzen, beherrschenden und liebenden Gefühl der Kraft erfüllt, gleichsam über alle Schwierigkeiten und Mühschritte hinwegführend und sie überwindend.

Der erste Satz (*Alllegro vivace*) wird in seinem Wesen bereits durch sein breites, zweitelliges Hauptthema klar bestimmt: Festliche, heitere Kraft und innige Empfindung runden sich hier in vollendeter Verbindung. Auch das zweite Thema gliedert sich in zwei gegensätzliche Motive. In der Durchführung des Satzes, die von konsequenter thematischer Arbeit mit den Hauptmotiven zeugt, entfaltet sich eine Fülle lebensvoller, doch stets in klassischen Ebenmaß gebänderter Bilder. — Auch für den zweiten Satz, ein *Andante cantabile*, gilt trotz einiger dramatischer, dunkler Malpartien diese Ausgewogenheit. Die ausdrucksvolle Durchführung dieses Satzes führt am Schluß zu einer großen sinfonischen Steigerung. — Das Menuett, das im Gegensatz zu dem lebhaften Trio eher beschauliche Züge aufweist, greift auf die Stimmung des ersten Satzes zurück. — Als berühmtester Satz dieser Sinfonie gilt der Schlußsatz (*Molto allegro*), der eine äußerst interessante und glückliche Verbindung von

Sonatenform und Fugato darstellt. Nach diesem Satz wurde das Werk, soweit sogar als „C-Dur-Sinfonie mit drei Schlußsätzen“ bezeichnet, obwohl es sich nicht um eine direkte Fugentam handelt. Trotz aller kontrapunktischen Kunst (kanonische Nachahmungen, Engführungen usw.), die Mozart hier mit einer ger-

adezu spielerischen Leichtigkeit handhabt, verleiht er voll überlegener, selbstverständlicher Meisterschaft polyphone und homophone Partien. Mit einem forstamäthelichen Schluß wird der von himmelstürmischer Schwung erfüllte Satz festlich beendet.

Dr. Dieter Härtwig

#### VORANKÜNDIGUNG:

Programmleiter der Dresdner Philharmonie —  
Redaktion: Dr. Ingrid Dieter Härtwig  
Druck: DDV, Prod.-Bühne, Piroo 11-25-12 HO 808-56-60

Donnerstag, den 11. September 1980, 20.00 Uhr 1  
Freitag, den 12. September 1980, 20.00 Uhr (Friedrich)  
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

#### 1. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Kazuo Yamada, Japan  
Solist: André Gertler, Belgien, Violine  
Werk von Mozart, Bartók und Brahms

Spielzeit 1980/81 — Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel

EVV - 25 H



SCHONDERKONZERT FÜR DIE  
MILITÄRKADEMIE

1. ZYKLUS - KONZERT 1980/81

1. SONDERKONZERT FÜR DIE  
MILITÄRKADEMIE  
ZYKLUS-  
KONZERT

MOZART-SCHUMANN-ZYKLUS  
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Montag, 8.9.80, 19.30 Uhr

Sonabend, den 6. September 1980, 20.00 Uhr

Sonntag, den 7. September 1980, 20.00 Uhr

# dresdner philharmonie

Dirigert: Johannes Winkler  
Solist: Dr. Ferdinand Klinda, CSSR, Orgel

**Robert Schumann**  
1810–1856  
Ouvertüre, Scherzo und Finales E-Dur op. 52  
Andante con moto – Allegro  
Vivo  
Allegro molto vivace

**Wolfgang Amadeus Mozart**  
1756–1791  
2 Sonaten für Orgel und Streicher C-Dur  
KV 328 und 336  
Allegro  
Allegro

**Samuel Barber**  
geb. 1910  
Toccata festiva für Orgel und Orchester  
op. 34 (1960)  
Allegro con brio  
Zum 70. Geburtstag des Komponisten am  
9. März 1980

DDR-Erstaufführung

PAUSE

**Wolfgang Amadeus Mozart**  
Sinfonie C-Dur KV 551 (Lupiter-Sinfonie)  
Allegro vivace  
Andante cantabile  
Menuett (Allegretto)  
Molto Allegro



Dr. FERDINAND KLINDA, 1909 in Kollár (Slowakei) geboren, einer der prominentesten Organisten der CSSR, Doktor der Medizin, studierte in Bratislava, Prag und Wien. Er wirkte als Professor für Orgelwesen an der Musikakademie Bratislava, ist Solist der Slowakischen Philharmonie und Auprenglied internationaler Orgelwettbewerbe, außerdem musikalischer Leiter zahlr. Konzerte sowie Leiter der in alle europäischer

Länder, Rundfunkkonzerte zu zahlreichen Kurortfestivals. Für Sopranen und Fagotten produzierte er viele Schallplattenaufnahmen. Er leitete Meisterkurse für Orgelspiel und konzertierte bei internationalen Musikfestspielen. 1971 erhielt er den tschechoslowakischen Staatspreis. Bei der Dresdner Philharmonie war er Solist 1974 und 1975 zu Gast.

## ZUR EINFÜHRUNG

Mit den Zyklus-Konzerten der Spielzeit 1980/81 gedenkt die Dresdner Philharmonie des 225. Geburtstages von Wolfgang Amadeus Mozart am 27. Januar 1981 und des 125. Todestages von Robert Schumann am 29. Juli 1981. Die Auswahl von Werken aus dem Schaffen der beiden Meister – die Tradition der in dieser Konzertreihe in den vergangenen Jahrzehnten vielfach gebotenen und von den Hörern erwarteten „Komponistenparade“ fortsetzend – wird ergänzt durch interessante Kompositionen verschiedener Autoren des 20. Jahrhunderts, deren Genre teilweise ebenfalls bereits klassische Gültigkeit besitzt (A. Schönberg, P. Hindemith, B. Bartók, A. Honegger), die leiner – mit zwei Uraufführungen – unterschiedliche Positionen des DDR-Musikschaffens repräsentieren (E. H. Meyer, S. Köhler, G. Pistorius) und andererseits möglicherweise auch ganz neue Namen für manche Musikfreund darstellen (wie der Amerikaner S. Barber und der junge BRD-Komponist M. Demhoff), auf jeden Fall ästhetisch reizvolle Kontrastationen oder Kontraste schaffen, die das Konzerterlebnis spannungsvoller gestalten, als wenn die Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Werk prinzipiell ausgespart wäre.

Zu Beginn des heutigen Konzertes erklingt Robert Schumanns Ouvertüre, Scherzo und Finales E-Dur op. 52. Dieses Opus, manchmal auch als „Sinfonietta“ bezeichnet, stammt aus dem „Sinfoniejahr“ des Komponisten, in dem er auch die 1. Sinfonie und die Erstfassung der späteren „Vierten“ schrieb. Mit dieser gemeinsam kam es am 6. Dezember 1845 in Leipzig zur Uraufführung. Später arbeitete Schumann den letzten Satz nach um. Thematisch ist die kleine Komposition, die einen „leidlich freundlichen Charakter“ hat, recht einfach gehalten, offenbar aber in den lyrischen Episoden echt Schumannsche Kontabilität. Gleich der Anfang der Ouvertüre gibt davon Zeugnis. Abwechselnd spannen Oboen und Violinen einen weiten Melodiebogen, ehe das Allegro daherkommt. In diesen manchmal fast heroischen Teil hat aber auch das kontabile Anfangsthema seinen Platz, der verändernden Tempo seinen Charakter anpassend. Das Scherzo ist auf einem

durchgehenden punktierten Rhythmus aufgebaut, der den in os-Moll gehaltenen Satz ein straffes und markantes Gepräge gibt. Ein Duo-Trio folgt, zart in seinem Charakter. Holzbläsertrio und Streicher wechseln sich beim Vortrag der lichten Melodie ab. Nach der Wiederholung des Scherzos erklingt die Triomuse nach einem, im Pianissimo verweilend, wobei sich der markante Rhythmus des Scherzos in den Schluß hineinreichert. Mit zwei fanfarenartigen Rufen wird das Finale (Allegro molto vivace) eröffnet. Dann setzt das kontrastvolle Thema ein, das den Charakter des strahlenden, aufwärtsstrebenden Schlusssatzes bestimmt.

Die beiden Sonaten für Orgel und Streicher C-Dur KV 328 und 336 von Wolfgang Amadeus Mozart entstanden in der ersten Hälfte 1779 bzw. im März 1780 in Salzburg. Die einstimmigen Werke gehören zur Gattung der sogenannten „Epistelenaten“, kurze Instrumentalsätze, die als Einlagen zwischen der Epistel und der Evangelienlesung in der Messe musiziert wurden. Mozart schrieb zwischen 1772 und 1780, den Jahren seiner Anstellung als Konzertmeister in den Diensten des Erzbischofs von Salzburg, Hieronymus Graf Colloredo, nahezu sechzig „Kirchensonaten“ (übrigens sämtliche ohne Bezeichnungen) für die Gottesdienste im Salzburger Dom, die je nach dem Charakter der Messe verschiedene Formen und Besetzungen aufweisen. Meist wählte er die Form eines Sonatensatzes in miniature – wie im Falle der heute erklingenden letzten beiden dieser Stücke, die der obligaten Orgel eine größere Rolle einräumen, ohne daß ihnen, wie ihren Vorgängerinnen, kirchlicher Geist innewohnt. Die leicht hingeworfene Unisono-Direktions-einführung von KV 328 scheint geradezu eine Opernaria vorzubereiten, die auch die Orgel in vollere orchestrale Begleitung drängt. Vollends handelt es sich bei KV 336 um einen regelrechten kleinen Konzertsatz für Orgel und Streichorchester; freilich ist der Solopart ausgesprochen klaviernmäßig angelegt. Der ganze Satz (Allegro) ist eine Aneinanderreihung von Formeln, deren Ordnung sich wie die Entfaltung einer Blüte aus dem typisch C-Dur-haltigen Kopfhema (zuerst in den Streichern) ergibt: Läufte, Akkordbrechungen, Triller – der ganze Vortritt der Motive buffonesker Instrumentalmusik (A. Einstein).